

Diachrone Personenidentität - strikt und kriterienlos?

Christian Beyer

Die Frage, ob diachrone Personenidentität - zumindest manchmal - strikt und kriterienlos ist, stand zuletzt in einer Auseinandersetzung zwischen Peter Strawson und Roderick Chisholm zur Debatte, ohne dabei indes auf befriedigende Weise beantwortet worden zu sein. Ich möchte einen neuen Anlauf versuchen, indem ich u.a. zwei Beispiele diskutiere, die Chisholm mobilisiert hat, um seine affirmative Antwort auf diese Frage zu verteidigen. Ich kontrastiere Chisholms Sichtweise mit den Beschreibungen dieser oder ähnlicher Exempel, die von Strawson und außerdem von Williams, Parfit, Wiggins und Carruthers vorgeschlagen wurden. Zunächst erkläre ich den Begriff der strikten Identität, um sodann Chisholms Argument gegen die These zu kritisieren, daß psychische Verbindung (*psychological connectedness*) eine *conditio sine qua non* der Identität von Personen über die Zeit hinweg bildet. Anschließend erörtere ich sein Argument gegen die These, daß physische Kontinuität (bzw. Identität des Leibes) notwendig für Personenidentität ist, und trete daraufhin den Nachweis an, daß es in gewissen Kontexten sehr wohl entscheidend auf physische Kontinuität ankommt: wenn nämlich zwei zukünftige Personen beide denselben Grad an psychischer Verbindung mit einer gegebenen Person aufweisen, so entscheidet Identität des Leibes über Identität der Person. Diese Auffassung könnte man als *gemäßigten Externalismus* in bezug auf Personenidentität bezeichnen. Alles in allem gelange ich zu dem Schluß, daß physische Kontinuität und psychische Verbindung *kontext-abhängige Kriterien der Personenidentität* darstellen - in dem von Wittgenstein eingeführten Sinne des Wortes 'Identitätskriterium'. In diesem Sinne kann Personenidentität in keinem Falle kriterienlos sein. Abschließend stelle ich eine These über den metaphysischen Status von Personen auf und argumentiere, von dieser These ausgehend, daß Personenidentität lediglich in einem trivialen Sinne strikt sein kann.

Was ist unter 'strikt, kriterienloser Personenidentität' zu verstehen? Beginnen wir mit dem Begriff der *strikten Identität*. Um diesen Begriff zu erklären, rekurriert Chisholm auf das traditionelle Problem, das unter dem Titel 'Schiff des Theseus' bekannt ist.¹ Betrachten wir die folgende Situation. Am Montag wird ein einfaches Schiff AB aus zwei Hauptkomponenten A und B zusammengesetzt. Am Dienstag findet eine Art Aufspaltung (*fission*) statt: A wird mit einer neuen Komponente C zu einem Schiff verbunden, und dasselbe geschieht mit B und D, wobei sich zu keinem Zeitpunkt während dieses Vorgangs nur ein halbes Schiff im Hafen befindet (nehmen wir an, dies sei möglich):

AC BD

Am Mittwoch ist AC in einem anderen Hafen zu finden als BD.

Montag: AB

Dienstag: AC BD

Mittwoch: AC BD

Wo befindet sich nun am Mittwoch das ursprüngliche Schiff? Um dieses Problem aufzulösen, unterscheidet Chisholm (im Anschluß an Bishop Butler) zwischen einem strikten und einem liberalen Sinn von 'Identität'. Im strikten Sinne kann ein Objekt x nur dann zu Recht als identisch mit einem Objekt y angesprochen werden, wenn y genau dieselben Teile enthält wie x. In diesem Sinne ist weder AC noch BD mit dem ursprünglichen Schiff AB identisch, und AB existiert am Dienstag und Mittwoch nicht mehr. Es gibt jedoch, so Chisholm, einen liberalen Sinn der Rede von der Identität eines Schiffes über die Zeit hinweg, in dem man entweder AC oder BD mit AB identifizieren kann. Diesen Sinn kann man etwa an der geplanten Fahrtroute des ursprünglichen Schiffes zwischen Dienstag und Mittwoch festmachen. Um terminologische Verwirrung zu vermeiden, schlägt Chisholm vor, davon zu sprechen, daß AC oder BD am Dienstag und Mittwoch dasselbe Schiff *konstituieren* wie AB am Montag. Das so konstituierte Schiff nennt Chisholm ein *ens succesivum* - ein zeitübergreifend existierendes Objekt, das im strikten Sinne mit keinem seiner temporären Konstituenten AB, AC bzw. BD identisch ist. Die wichtigste Bedingung, die ein Schiff x neben der richtigen Fahrtroute (oder dergleichen) erfüllen muß, um dasselbe *ens succesivum* zu konstituieren wie ein früheres Schiff y, ist die folgende: x muß in der Relation der *raumzeitlichen Kontinuität* zu y stehen, d. h. x muß aus y hervorgegangen sein. Diese Relation wird im Folgenden noch eine Rolle spielen.

Anders als bei temporären Schiff-Konstituenten sind im Falle von Personen Chisholm zufolge keine Umstände denkbar, unter denen die Frage, ob eine Person A mit einer zu einer anderen Zeit existierenden Person B identisch ist, sich zweideutig mit 'ja und nein!' beantworten läßt. Unter allen Umständen gilt: entweder A ist dieselbe Person wie B, oder A ist es nicht. Dies veranlaßt Chisholm zu der These, daß A selbst dann dieselbe Person wie B sein kann, wenn unser Begriff der (diachronen) Personenidentität uns keine Entscheidung darüber ermöglicht, ob A und B identisch sind - wenn also keines unserer *Kriterien* der Personenidentität anwendbar ist. Aus diesem Grunde schreibt Strawson Chisholm die These zu, daß es so etwas wie *kriterienlose* Personenidentität über die Zeit hinweg geben kann.

Zwei Sorten von Kriterien der diachronen Personenidentität werden in der Literatur immer wieder erörtert: (1) *physische* und (2) *psychische Kriterien*. Anders als beispielsweise das Indiz Fingerabdruck haben diese Kriteri-

en nicht lediglich mit starker *induktiver Evidenz* für das Vorliegen diachroner Personenidentität zu tun. Ich werde jedoch argumentieren, daß sie ebensowenig *logisch notwendige und zugleich hinreichende Bedingungen* der Personenidentität darstellen (wenngleich ein gewisser Grad an psychischer Kontinuität, wie wir sehen werden, eine notwendige Bedingung bildet). Eher handelt es sich bei ihnen um 'Identitätskriterien' in dem von Wittgenstein eingeführten Sinne des Wortes - kurz: um *W(ittgenstein)-Kriterien*: wenn x ein W-Kriterium der Personenidentität ist, dann bildet der Umstand, daß x hervorragende, nicht-induktive 'Evidenz' für das Vorliegen von Personenidentität ist, einen Aspekt unseres *Begriffs* der Personenidentität; falls es jedoch mehrere derartige Kriterien gibt, garantiert x keineswegs, daß wir es tatsächlich mit einem Fall von Personenidentität zu tun haben.² Allerdings werden Kriterien der Personenidentität in der Literatur oftmals in Form von notwendigen und hinreichenden Bedingungen formuliert.

Was zuerst die physischen Kriterien angeht, so wird oft behauptet, daß eine Person A, die zu einer Zeit t1 existiert, genau dann identisch ist mit einer Person B, die zu einer späteren Zeit t2 existiert, wenn die folgenden beiden Bedingungen erfüllt sind: (1) B's individuelle Körperstruktur zu t2 (einschließlich seiner Gehirn- und Zellstruktur) ist aus der individuellen Körperstruktur von A's Leib zu t1 hervorgegangen. (2) Die 'Flugbahn' von B's Leib durch Raum und Zeit vor t2 muß kontinuierlich verlaufen sein - und die Raum-Zeit-Position von A's Leib zu t1 einschließen. Kurzum: es wird behauptet, daß *physische Kontinuität* ein Kriterium der Personenidentität bildet. Ich nenne diesen Vorschlag kurzweg das *physische Kriterium*.

Was die psychischen Kriterien betrifft, so haben viele von ihnen mit *Quasi-Erinnerung* zu tun, i.e. mit mentalen Episoden oder Zuständen, die sich phänomenologisch in nichts von gewöhnlicher Erinnerung unterscheiden, diachrone Personenidentität aber nicht schon voraussetzen. Ein oftmals zugrundegelegtes psychisches Kriterium der Personenidentität lautet nun, daß eine Person B genau dann mit einer früher existierenden Person A identisch ist, wenn B sich entweder an einige Erlebnisse von A quasi-erinnert oder sich an einige Erlebnisse von jemandem quasi-erinnert, der sich seinerseits an einige Erlebnisse von A quasi-erinnert, oder wenn B durch weitere derartige Glieder quasi-erinnerungsmäßig auf Erlebnisse von A bezogen ist; wobei er auch ansonsten hinreichend viele intentionale Zustände und Dispositionen mit A teilt. In diesem Sinne müssen A und B *psychisch miteinander verbunden* sein, um miteinander identisch zu sein. Ich werde diesen Vorschlag kurzweg das *psychische Kriterium* nennen.

Chisholm präsentiert zwei Beispiele, die *prima facie* zeigen, daß weder das physische noch das psychische Kriterium eine notwendige Bedingung der Personenidentität bereitstellt. Lassen Sie mich mit dem Beispiel beginnen, das gegen das psychische Kriterium zu sprechen scheint.

Beispiel 1. Nehmen wir an, A steht kurz vor einer Operation. A besitzt zwei relevante Wünsche: er möchte es vermeiden, Schmerz zu erleiden, und er möchte Geld sparen. Der Arzt schlägt zwei verschiedene Operationsmethoden vor - eine sehr schmerzhaft aber dafür billige und eine teure, aber dafür schmerzfreie Prozedur. Die teure Prozedur umfaßt eine totale Anästhesie während der Operation. Die billige Prozedur ist dagegen zwar schmerzhaft, aber der Arzt gibt A zwei Medikamente: vor der Operation eines, das vollkommene Amnesie herstellt, so daß A sich nicht an sein Leben vor der Operation erinnert; nach der Operation wird dem A dann ein Medikament verabreicht, das dafür sorgt, daß A wiederum alles vergißt, was ihm auf dem Operationstisch widerfahren ist. Die Frage ist nun: ist es für A in Anbetracht seiner Wünsche vernünftiger, die billigere Operationsmethode zu wählen, oder sollte er sich für die teurere Operation entscheiden?

Chisholm behauptet, A sollte vernünftigerweise die teurere Option wählen. Denn schließlich, so Chisholm, würde niemand anders als A die Schmerzen auf dem Operationstisch erleiden, - daran würde auch der Umstand nichts ändern, daß die Person unter dem Skalpell sich an keines von A's früheren Erlebnissen erinnern kann. Das psychische Kriterium liefert daher nach Chisholm keine notwendige Bedingung der Personenidentität.

Aus zweierlei Gründen ist das vorliegende Beispiel indes mehr als problematisch.

- 1.) Das Beispiel ist unterbeschrieben.³ Chisholm verrät uns nicht, ob nach der Operation psychische Verbindung besteht mit A, wie er vor der Operation existierte, oder nicht.

Wenn die Antwort 'ja' lautet, dann haben wir es lediglich mit einer Episode *zeitweiliger* Amnesie während der Operation zu tun, sofern A sich für die billigere Option entschieden hat; und da A nach der Operation die Ereignisse auf dem Operationstisch vollständig vergessen haben wird, unterscheidet sich diese Episode nur unwesentlich von einer Schlafperiode, in der der Schläfer etwas träumt, das er nachher vergißt. Wir haben es dann ebenso wenig mit einem Fall von Personenidentität *ohne* psychische Verbindung zu tun wie bei einer schlafenden Person.

Lautet die Antwort hingegen 'nein', so wird A psychologisch gesehen in dem Augenblick aufhören zu existieren, in dem die Operation beginnt. In diesem Falle sollte A sich vernünftigerweise für die billigere Operation entscheiden, um wenigstens noch etwas Geld zu sparen ...

Ich komme also zu dem Schluß, daß Chisholm kein überzeugendes Gegenbeispiel gegen die These präsentiert hat, daß Personenidentität psychische Verbindung voraussetzt.

- 2.) Doch selbst wenn sich das Beispiel so interpretieren ließe, daß es ein genuines Gegenbeispiel darstellt, hätte uns Chisholm keineswegs mit einem Fall konfrontiert, in dem uns sämtliche Kriterien der Personenidentität im Stich lassen. Sehr zu Recht weist Strawson darauf hin, daß in Beispiel 1 „überhaupt keine Diskontinuität in der Existenz des Leibes“ von A vorliegt. Das physische Kriterium läßt sich daher ohne weiteres anwenden, und ihm zufolge handelt es sich bei der Person auf dem Operationstisch um A. (Wir haben es also mitnichten mit einem Fall *kriterienloser* Personenidentität zu tun.)

Daß das physische Kriterium nicht in allen Fällen anwendbar ist, scheint Chisholms zweites Beispiel zu zeigen. Hier ist es:

Beispiel 2. Angenommen, A weiß, „daß sein Körper, gleich dem einer Amöbe, eines Tages eine Aufspaltung erfahren wird“, so daß A „gewissermaßen in zwei verschiedene Richtungen weiterläuft“.⁴ Nehmen wir darüber hinaus an, A wisse, daß die Person, die nach links weiterläuft, - Strawson nennt sie Lefty - ein erbärmliches Dasein fristen wird, während auf die andere Person - Righty - eine sorgenfreie und sehr glückliche Zukunft wartet.

Laut Chisholm ist A entweder mit Lefty oder mit Righty identisch. Und A könnte selbst dann (beispielsweise) mit Righty identisch sein, wenn Righty sich nicht einmal indirekt an A's gegenwärtige Erlebnisse quasi-erinnert, während Lefty sich an diese Erlebnisse zu erinnern behauptet und seine diesbezüglichen Berichte tatsächlich voll und ganz auf A's Leben zutreffen. Chisholm zufolge wäre es selbst dann für A vernünftig, darauf zu *hoffen*, daß er Righty sein wird, wenn er um Leftys Quasi-Erinnerungen an seine jetzige Existenz wüßte. Wenn diese Hoffnung vernünftig ist, könnte sie sich auch erfüllen. Und dann würde weder das physische noch das psychische Kriterium Anwendung finden, obwohl A mit Righty identisch ist.

Nun setzt physische Kontinuität raumzeitliche Kontinuität voraus. In dem Aufsatz 'Bodily continuity and personal identity'⁵ hat Williams darauf aufmerksam gemacht, daß uns der Aspekt der raumzeitlichen Kontinuität in einem Fall von physischer Aufspaltung erlaubt, auf das Wann und Wo der betreffenden Verdoppelung identifizierend Bezug zu nehmen. Die Möglichkeit dieser Art der Identifikation setzt voraus, daß wir es in einer physischen Verdoppelungssituation mit einem Fall von physischer *Diskontinuität* zu tun haben. In Falle einer Aufspaltung erhalten wir zum Teil deshalb *zwei* physische Objekte (etwa zwei Amöben), weil wesentliche Teile des Ausgangsobjekts, die zuvor unmittelbar räumlich miteinander verbunden waren, nun *getrennt* werden. Wenn das stimmt, und wenn A tatsächlich entweder mit Lefty oder mit Righty identisch ist, dann sollten wir das physische Kriterium aufgrund von Chisholms Beispiel 2 (und seinesgleichen) aufgeben - oder es zumindest nicht als notwendige (und hinreichende) Bedingung der Personenidentität formulieren. Williams würde nun aber bestreiten, daß A

mit Lefty oder mit Righty identisch ist. A kann unmöglich mit *beiden* identisch sein. Denn schließlich ist Identität eine transitive Relation: wenn $A=Lefty$ und $A=Righty$, dann $Lefty=Righty$, was Chisholms Annahmen widerspricht. Wir können diesen Widerspruch zwar vermeiden, indem wir eine der beiden Prämissen über Bord gehen lassen, daß A Lefty bzw. Righty ist. Doch so, wie Chisholm das Beispiel beschreibt, gibt es nicht den geringsten Grund, eine dieser beiden Identifikationen der anderen vorzuziehen. Wir sollten sie daher nach Williams beide verwerfen: A ist weder Lefty noch Righty. Es sieht ganz so aus, als habe er schlicht *aufgehört zu existieren* - eine Möglichkeit, die Chisholm nicht einmal in Erwägung zieht. Sofern Lefty (und/oder Righty) sich an A's Leben quasi-erinnert und auch ansonsten viele intentionale Zustände und Dispositionen mit A teilt, kann man jedoch mit Parfit sagen, daß A in dieser Person (unter Umständen sogar in beiden) in einem prägnanten Sinne *überlebt* hat, *ohne* mit ihr identisch zu sein.⁶

Aber betont Chisholm nicht zu Recht, daß es für A vernünftig wäre, darauf zu hoffen, daß er Righty sein wird? Und zeigt dies nicht in der Tat, daß sich A vernünftigerweise fragen kann, ob er wohl Lefty oder Righty sein wird? Nicht unbedingt. Die Intuition, die Chisholm hier mobilisiert, läßt sich auch anders erklären. Nehmen wir einmal an, A sei unter den beschriebenen Umständen weder mit Lefty noch mit Righty identisch. Dann ist es nicht wirklich *vernünftig* für A, darauf zu hoffen, daß er Righty sein wird. Worin gründet dann aber die Suggestionskraft des Beispiels? Nun, vielleicht darin, daß A's Hoffnung (sofern man hier überhaupt von 'Hoffnung' sprechen darf)⁷ immerhin *verständlich* ist. Sie basiert nämlich womöglich auf A's Wunsch, den Nachfahren, mit Wiggins⁸ zu sprechen, *Spuren zu hinterlassen* - eine sublimierte Form des Strebens nach ewigem Leben. Insbesondere basiert diese Hoffnung, so könnte man argumentieren, auf dem Wunsch, psychische Abkömmlinge zu haben, die ein sorgenfreies, glückliches Leben führen. Dabei handelt es sich nicht zwangsläufig um einen Fall von Personenidentität - und erst recht nicht um *kriterienlose* Personenidentität.

Dennoch verfängt Williams' Transitivitäts-Argument im vorliegenden Zusammenhang nicht. Es beruht nämlich auf der folgenden Annahme: wenn unsere Kriterien der Personenidentität uns keine Gründe dafür liefern, eine der beiden Identifikationen der anderen vorzuziehen, dann ist A weder mit Lefty noch mit Righty identisch. Dies setzt voraus, was allererst gezeigt werden muß: daß nämlich diachrone Personenidentität niemals kriterienlos ist.

Immerhin zeigen die vorstehenden Erwägungen jedoch, daß Chisholm das physische Kriterium keineswegs widerlegt hat: die Möglichkeit, daß A zum Zeitpunkt der Aufspaltung stirbt, hat er schlichtweg ignoriert, und A's etwaige Hoffnung, mit Righty identisch zu sein, läßt sich auch ohne Rekurs auf die Annahme erklären, daß A entweder Lefty oder Righty sein wird.

Ich werde nun aber - *contra* Williams - dafür argumentieren, daß dieses Kriterium gleichwohl keine notwendige Bedingung der Personenidentität hergibt: wenn ein bestimmter Grad an psychischer Verbindung vorliegt, aber *keine physische Kontinuität*, dann haben wir es normalerweise sehr wohl mit einem Fall von diachroner Personenidentität zu tun. Physische Kontinuität bildet daher keine notwendige Bedingung der Personenidentität. Ich werde darüber hinaus jedoch Folgendes zu verdeutlichen suchen: wenn ein Fall von *psychischer Aufspaltung* vorliegt, i.e. wenn zwei verschiedene Personen psychisch gleichermaßen stark mit einer früher existierenden Person verbunden sind, dann entscheidet physische Kontinuität darüber, welche jener beiden Personen mit dieser früher existierenden Person identisch ist.

Diachrone Personenidentität impliziert nur dann physische Kontinuität, wenn die Möglichkeit der *Reinkarnation* ausgeschlossen ist - wenn es also unmöglich ist, daß jemand in einem anderen Leib erneut zum Leben erwacht. Ich möchte daher als nächstes der Frage nachgehen, ob ein und dieselbe Person zu verschiedenen Zeiten in verschiedenen Leibern beheimatet sein kann.

Den einzigen plausiblen Kandidaten für eine Bedingung, unter der diese Frage für eine gegebene Person positiv zu beantworten ist, liefert das psychische Kriterium: vielleicht ist es denkbar, daß eine zukünftige Person in einer derart engen psychischen Verbindung zu einer zuvor existierenden Person steht, daß sie diese Person *ist*, obwohl sie einen anderen Leib besitzt. Mit anderen Worten: vielleicht muß eine zukünftige Person lediglich genügend Quasi-Erinnerungen an die Erlebnisse einer zuvor existenten Person haben und eine hinreichende Anzahl ihrer übrigen intentionalen Zustände und Dispositionen teilen, um mit ihr identisch zu sein. Unsere Frage lautet also: *Garantiert ein gewisser Grad an psychischer Kontinuität diachrone Personenidentität, wenn keine physische Kontinuität vorliegt?* Ist diese Frage mit 'ja' zu beantworten, so ist Reinkarnation möglich - und physische Kontinuität bildet keine notwendige Bedingung der Personenidentität über die Zeit hinweg. Probieren wir ein bekanntes Gedankenexperiment aus: den *Teletransport*.

Angenommen, Sie entschließen sich, von einer neuartigen Maschine Gebrauch zu machen, die von Wissenschaftlern als bequemes Verkehrsmittel für den Weltraum entwickelt wurde: einem künstlichen Replikator. Die Maschine zerstört Ihren gesamten Leib (einschließlich ihres Gehirns) schmerzlos und unwiderruflich, wobei sie Ihre sämtlichen momentanen Zellstrukturen (auch die ihrer Gehirnzellen) aufzeichnet. Anschließend werden diese Informationen - Ihr *blueprint* - via Radiowellen einem Replikator auf einem entfernten Planeten übermittelt, der schließlich Ihr perfektes Replikat produziert. Dieser Doppelgänger wird nicht nur genauso aussehen wie Sie, er wird auch all Ihre Quasi-Erinnerungen, Wünsche, Vorlieben, Überzeugungen usw. haben. Zugegeben, das klingt nach dem heutigen Stand der Naturwissenschaft reichlich abenteuerlich. Aber *ausschließen* kann man sicher

nicht, daß derartige Replikationen irgendwann einmal technisch machbar sind. Ich möchte Sie nun bitten, sich in diese fiktive Situation einmal hineinzuversetzen. Was würden Sie sagen: wird der Doppelgänger, den der Replikator hervorbringt, niemand anders sein als *Sie selbst*? Wenn diese Frage in der Tat positiv zu beantworten ist, dann ist ein gewisser Grad an psychischer Verbindung manchmal hinreichend für Personenidentität über die Zeit hinweg.

Peter Carruthers zufolge wird der Doppelgänger mit Ihnen identisch sein.⁹ Denn, so Carruthers, sowohl aus Ihrer Eigenperspektive als auch aus der Fremdperspektive - also der einer anderen Person - spricht alles dafür, Sie als identisch mit dem Doppelgänger zu betrachten. (Wohlgermerkt: als *numerisch* identisch.)

Beginnen wir mit der Fremdperspektive. Andere Personen, denen Sie etwas bedeuten, geht es nicht um ihren individuellen Leib. Vielleicht finden die Anderen Sie extrem gutaussehend und halten dies für ein wichtiges Merkmal Ihrer Person. Aber der Doppelgänger sieht genauso gut aus wie Sie! Die Identität Ihres Leibes spielt da keine Rolle. Wenn die Anderen sich ernsthafter für Sie interessieren, dann kommt es Ihnen auch auf Ihren Charakter, Ihre Überzeugungen und Wünsche und vielleicht auf gemeinsame Quasi-Erinnerungen und dergleichen an. Wichtig sind den Anderen also Ihre physischen und psychischen Eigenschaften, nicht aber die numerische Identität Ihres Leibes. Gewiß, wenn ein Anderer herausfindet, daß er es mit einem Doppelgänger zu tun hat, während Ihr ursprünglicher Leib nicht mehr existiert, wird er möglicherweise verstört reagieren. Aber er wird bald feststellen, daß ihm der Doppelgänger eigentlich genausoviel bedeutet wie der Träger Ihres ursprünglichen Leibes.

Auch aus der Eigenperspektive spricht alles dafür, den Teletransporter zu *benutzen*, wenn Sie wissen, daß zwischen dem Doppelgänger und Ihnen eine ganz ähnliche psychische Verbindung besteht wie die zwischen Ihnen jetzt und Ihnen vor fünf Minuten; vorausgesetzt, Sie wollen überhaupt auf jenen weit entfernten Planeten reisen und haben Grund zu der Annahme, daß die Zerstörung Ihres gegenwärtigen Leibes nicht mit größeren Schmerzen verbunden sein wird.

Natürlich kann es gleichwohl sein, daß Sie den Tod Ihres jetzigen Körpers fürchten. Aber diese Furcht wäre Carruthers zufolge irrational. Denn die Erfüllung *keines* Ihrer Wünsche hängt wirklich von der Identität Ihres Leibes ab. Wenn Sie beispielsweise das Beste für Ihre Kinder wollen, kann Ihr Doppelgänger, der ja denselben Wunsch hat, zu ihrem Wohle genauso beitragen wie Sie jetzt. Nun handelt es sich hierbei um einen *unpersönlichen* Wunsch - einen, der sich auch unabhängig von Ihnen erfüllen läßt. Wie steht es aber um Ihre *persönlichen* Wünsche - diejenigen Ihrer Wünsche, die darin bestehen, daß *Sie selbst* etwas tun oder erreichen möchten? Stehen nicht zumindest diese Wünsche in einer wesentlichen Beziehung zu Ihrem gegenwärtigen Leib? Carruthers bestreitet das. Er argumentiert - überzeu-

gend, wie ich meine -, daß die Gehalte Ihrer persönlichen Wünsche in diesem Sinne keinen physischen Aspekt aufweisen. Es handelt sich dabei nämlich, bei Lichte besehen, um Wünsche nach gewissen intentionalen Zuständen, in denen sich, wenn so ein Wunsch sich erfüllt, jemand befindet, der psychisch mit Ihnen verbunden ist. Betrachten wir beispielsweise Ihren Wunsch, wohlhabend zu werden. (Ich unterstelle einmal, daß Sie alle diesen Wunsch besitzen, sofern Sie nicht schon wohlhabend sind.) Er erfüllt sich z.B. dann, wenn Sie sich irgendwann einmal in der Lage sehen, täglich im privaten Swimmingpool Ihre Runden zu drehen. Nun sieht es freilich *prima facie* so aus, als sei an der Erfüllung dieses Wunsches Ihr individueller Leib ganz wesentlich beteiligt. Doch der Schein trügt. Worauf es hier wirklich ankommt, sind die regelmäßigen *Erlebnisse*, die mit dem Schwimmen im Privatpool verbunden sind. Diese Erlebnisse sind es eigentlich, die Sie nun genießen, und auf diese Art Genuß waren sie erpicht, als vor Jahren Ihr Wunsch entstand, einmal wohlhabend zu sein. Abermals kommt es nicht auf die Identität des Leibes an, sondern vielmehr auf das Vorliegen einer hinreichend starken psychischen Verbindung.

Carruthers' Diskussion des Teletransports zeigt, daß ein gewisser Grad an psychischer Verbindung unter manchen Umständen hinreichend für diachrone Personenidentität ist. Ich sage bewußt 'unter manchen Umständen'. Denn es sind sehr wohl auch Umstände denkbar, unter denen selbst ein äußerst hoher Grad an psychischer Verbindung mitnichten Personenidentität verbürgt. Betrachten wir, um dies zu sehen, eine modifizierte Variante des Teletransport-Beispiels. Was passiert, wenn zwar der Teletransporter Ihr *blueprint* korrekt an den Replikator auf dem anderen Planeten übermittelt und dieser Replikator daraufhin Ihren perfekten Doppelgänger produziert, der Teletransporter jedoch aufgrund einer Fehlfunktion Ihren jetzigen Leib nicht erfolgreich zerstört, so daß Sie auf der Erde weiterleben? Ihr Doppelgänger wäre dann psychisch genauso stark mit Ihnen verbunden wie im vorherigen Beispiel, in dem alles reibungslos verläuft. Aber da Sie diesmal weiterleben, kann der Doppelgänger unmöglich mit Ihnen identisch sein. Denn wie bereits erwähnt ist Identität eine transitive Relation. Da Sie die Person im Teletransporter sein werden, deren Leib die Maschine diesmal nicht zerstört, und da diese Person nicht mit dem Doppelgänger aus dem Replikator identisch ist, können Sie mit diesem Doppelgänger nicht identisch sein. Selbst ein hoher Grad an psychischer Verbindung impliziert also keineswegs diachrone Personenidentität.

Das Beispiel zeigt jedoch, daß ein gewisser Grad an psychischer Kontinuität *im Verein mit physischer Kontinuität* sehr wohl für Personenidentität hinreicht. Denn schließlich wollen wir nicht den Doppelgänger, sondern die überlebende Person im Teletransporter mit Ihnen identifizieren. Es erscheint sogar denkbar, daß Sie sich via Radio mit Ihrem Doppelgänger unterhalten!

Das Beispiel spricht ferner *nicht* gegen die These, daß ein gewisser Grad an psychischer Verbindung immer dann Personenidentität verbürgt, wenn

keine physische Kontinuität vorliegt. Und wir haben bereits gute Gründe dafür kennengelernt, Sie in der ersten Variante des Beispiels, in der der Teletransporter Ihren Leib vollständig zerstört, mit dem Doppelgänger zu identifizieren. Unter bestimmten Umständen ist es demnach möglich, daß eine Person zu verschiedenen Zeiten verschiedene Körper bewohnt.

Ich ziehe deshalb den Schluß, daß physische Kontinuität keine logisch notwendige Bedingung der Personenidentität über die Zeit hinweg darstellt. Wenn es aber zwei verschiedene zukünftige Personen gibt, die beide denselben Grad an psychischer Verbindung mit Ihnen aufweisen, dann entscheidet physische Kontinuität gegebenenfalls darüber, welche dieser Personen mit Ihnen identisch ist: diejenige Person nämlich, die Ihren jetzigen Leib innehat. Man könnte diese etwas differenziertere Auffassung (in Abgrenzung zu Williams' radikalem Externalismus) als *gemäßigten Externalismus* in bezug auf Personenidentität titulieren.

Was geschieht, wenn Ihr Leib - einschließlich Ihres Gehirns - sich in zwei Teile aufspaltet, die dann zwei verschiedenen Personen zugehören, welche beide denselben Grad an psychischer Verbindung mit Ihnen aufweisen? In diesem Falle, in dem wir es *sowohl mit psychischer als auch mit physischer Aufspaltung* (bzw. allgemeiner: Diskontinuität) zu tun haben, sehe ich nur einen Ausweg: wir müssen beiden Personen Identität mit der ursprünglichen Person absprechen. Hier scheint mir Parfits oben erwähnte Idee eines Überlebens ohne diachrone Identität einschlägig zu sein.

Ich fasse zusammen und komme zum Schluß. Wenn *weder physische Kontinuität noch psychische Aufspaltung* vorliegt, dann ist ein gewisser Grad an psychischer Verbindung hinreichend für Personenidentität. Außerdem bildet er eine notwendige Bedingung. Im Falle einer *psychischen Aufspaltung* impliziert ein entsprechender Grad an psychischer Verbindung *zusammen mit physischer Kontinuität* diachrone Personenidentität. (Wenn *keine* der beiden zukünftigen Personen physische Kontinuität mit der ursprünglichen Person aufweist, handelt es sich meines Erachtens um einen Fall von doppeltem Überleben ohne diachrone Identität.¹⁰) So *konzipieren* wir, bei Lichte besehen, diachrone Personenidentität. Wenn wir die jeweiligen Umstände berücksichtigen (und das müssen wir, sofern wir unseren Begriff der Personenidentität konkret anwenden wollen), dann liefern uns psychische Verbindung und/oder physische Kontinuität erstklassige, nicht-induktive Gründe dafür, Personen, die zu verschiedenen Zeiten existieren, miteinander zu identifizieren. Psychische Verbindung und physische Kontinuität dienen mithin als *W-Kriterien* diachroner Personenidentität. Nun haben wir oben gesehen, daß Chisholms Argumente für die These, Personenidentität sei mitunter kriterienlos, ganz und gar nicht zwingend sind. Es spricht daher alles dafür und nichts dagegen, daß diachrone Personenidentität nicht kriterienlos sein kann. Denn schließlich liegt es nach dem Gesagten im *Begriff* der Personenidentität beschlossen, daß psychische Verbindung und physische Kontinuität unter den-und-den Umständen die Annahme rechtfertigen,

daß diachrone Personenidentität vorliegt. Und wir haben meines Erachtens sämtliche möglichen Umstände, in denen von Personenidentität die Rede sein kann, in Erwägung gezogen (vgl. die linke Spalte der nachstehenden Tabelle).

<i>Personenidentität</i>	<i>Keine Personenidentität</i>
Physische Kontinuität & starke psychische Verbindung	Physische Kontinuität & keine hinreichend starke psychische Verbindung
Physische Kontinuität & psychische Aufspaltung	Physische Diskontinuität (z.B. physische Aufspaltung) & psychische Aufspaltung
Physische Diskontinuität & starke psychische Verbindung	Physische Diskontinuität & keine psychische Verbindung

Ist diachrone Personenidentität möglicherweise *strikt*? Betrachten wir, um diese Frage abschließend zu beantworten, eine Parfitsche Variante des Beispiels mit Lefty und Righty.¹¹ Nehmen Sie einmal an, Ihr *Körper*, ausgenommen Ihr Gehirn, sei so schwer verletzt, daß Sie eigentlich nicht überleben können. Stellen Sie sich vor, Sie haben zwei Zwillingsgeschwister, für deren *Gehirne* dasselbe gilt, deren restlicher Körper aber unversehrt geblieben ist. Ihr intaktes Gehirn wird nun in zwei Hälften zerteilt, die jeweils einem der Körper ihrer Zwillingsgeschwister eingepflanzt werden. Das erfreuliche Resultat dieser Operation sind zwei Personen, die beide psychisch und physisch im selben Maße mit Ihnen verbunden sind. Parfit zufolge haben Sie in einem prägnanten Sinne in beiden Personen überlebt. Da Identität aber transitiv ist und unsere Kriterien der Personenidentität uns keinen Grund an die Hand geben, Sie mit einem der beiden Doppelgänger - und nicht mit dem anderen - zu identifizieren, sollten wir beide Identifikationen gleichermaßen verwerfen. Denn inzwischen wissen wir ja, daß Personenidentität über die Zeit hinweg unmöglich kriterienlos sein kann.

Die beschriebene Operation beendet mithin *Ihr persönliches* Leben - unter anderem deshalb, weil in der geschilderten Situation nicht genügend physische Kontinuität vorliegt, um eine der beiden Personen als mit Ihnen identisch auszuzeichnen. Gewiß, würde nur *eine* der beiden Gehirnhälftenverpflanzungen gelingen, so wären wir geneigt, die resultierende Person mit Ihnen zu identifizieren. Und vorhin haben wir sogar eine Situation kennengelernt, in der zwar Personenidentität, aber keinerlei physische Kontinuität vorliegt. Das ändert jedoch nichts daran, daß es *unter den vorliegenden Umständen* auf physische Kontinuität ankommt: unter Umständen wie diesen

bildet unserer Konzeption diachroner Personenidentität zufolge ein signifikanter Teil des *Leibes* einer Person zugleich einen integralen Bestandteil dieser *Person*. Darüber hinaus spielt *psychische* Kontinuität, wie wir oben sahen, eine wesentliche Rolle.

Die folgende These über den metaphysischen Status von Personen scheint mir die beste Erklärung dieser Daten zu liefern: Personen sind *entia successiva*, die zu verschiedenen Zeiten von verschiedenen, aber normalerweise raumzeitlich kontinuierlichen physischen Momentanstrukturen konstituiert werden, die sich in je verschiedenen, aber psychisch miteinander verbundenen intentionalen Zuständen befinden. Ob zwei derartige psychophysische Momentanstrukturen dieselbe Person konstituieren, ist eine begriffliche Frage: unsere W-Kriterien der Personenidentität entscheiden darüber.¹²

Die Frage nach der *diachronen Identität* einer Person A, die zu einer Zeit t_1 existiert, mit einer Person B, die zu einer Zeit t_2 existiert, läuft demnach, metaphysisch gesehen, auf die Frage hinaus, ob A und B zu t_1 bzw. t_2 von zwei psycho-physischen Momentanstrukturen konstituiert werden, die *ein und dieselbe Person konstituieren*. Von diesen temporären Konstituenten kann man nicht im strikten Sinne sagen, daß sie identisch dieselbe Person sind, da sie unterschiedliche Teile - z.B. unterschiedliche Zellstrukturen - enthalten. In diesem - zugegebenermaßen abgeleiteten - Sinne kann Personenidentität über die Zeit hinweg unmöglich strikt sein. Aber natürlich kann Person A unter den gemachten Voraussetzungen in einem trivialen Sinne strikt mit Person B identisch sein - dann nämlich, wenn A und B von genau denselben psycho-physischen Momentanstrukturen konstituiert werden, also dieselben temporären Teile enthalten. Ob dies aber der Fall ist, darüber entscheiden in letzter Instanz allein unsere W-Kriterien der diachronen Personenidentität.¹³

Anmerkungen

¹ Diese Erklärung und Chisholms gesamtes Argument finden sich in Kap. III, §§ 5f. von Chisholm (1976) und in Chisholm (1970a). Für Strawsons Erwiderung und Chisholms Antwort vgl. Strawson (1970) sowie Chisholm (1970b).

² Die Idee, einen Kriterienbegriff *à la* Wittgenstein auf das Problem der diachronen Personenidentität anzuwenden, ist nicht neu: vgl. Shoemaker (1975). Interessant erscheint mir dieser Ansatz auch deshalb, weil er gegen die grundlegenden Einwände immun ist, die etwa Trenton Merricks (in Merricks (1998) und andernorts) gegen das Projekt der philosophischen Analyse der Bedingungen diachroner Personenidentität erhoben hat.

³ Darauf hat mich Peter Carruthers aufmerksam gemacht.

⁴ Chisholm (1976), S. 111. Vgl. Chisholm (1970a), S. 17f..

⁵ Williams (1973).

- ⁶ Vgl. Parfit (1971) sowie Parfit (1984), insbes. Kap. 12.
- ⁷ Andernfalls ließe sich die von Chisholm mobilisierte Intuition möglicherweise einfach im Rekurs auf A's verständlichen Wunsch erklären, in Zukunft *genau wie Righty* ein glückliches und sorgenfreies Leben zu führen.
- ⁸ Vgl. Wiggins (1987).
- ⁹ Vgl. Carruthers (1989), S. 198-204.
- ¹⁰ Vgl. dazu Parfit (1971).
- ¹¹ Vgl. ebd..
- ¹² Sollte sich im Lichte der Neurowissenschaft herausstellen, daß die vorstehende metaphysische These empirisch unhaltbar ist, so müssen wir unter Umständen unsere einschlägigen W-Kriterien (und damit unsere Konzeption diachroner Personenidentität) revidieren.
- ¹³ Für hilfreiche Anmerkungen danke ich besonders Alex Burri und Markus Werning.

Literatur

- Carruthers, P. (1989): *Introducing Persons*, London: Routledge.
- Chisholm, R. (1970a): 'Identity through time', in: H. Kiefer und M. Munitz (Hrsg.): *Language, Belief and Metaphysics*, Albany: State University of New York Press.
- Chisholm, R. (1970b): 'Reply to Strawson's comments', in: H. Kiefer und M. Munitz (Hrsg.): *Language, Belief and Metaphysics*, Albany: State University of New York Press.
- Chisholm, R. (1976): *Person and Object*, London: George Allen and Unwin Ltd.
- Merricks, T. (1998): 'There are no criteria of identity over time', in: *Nous* 31/1.
- Parfit, D. (1971): 'Personal identity', in: *Philosophical Review* 80.
- Parfit, D. (1984): *Reasons and Persons*, Oxford: Oxford University Press.
- Shoemaker, S. (1975): 'Personal identity and memory', in: J. Perry (Hrsg.): *Personal Identity*, Berkeley: University of California Press.
- Strawson, P. (1970): 'Chisholm on identity through time', in: H. Kiefer und M. Munitz (Hrsg.): *Language, Belief and Metaphysics*, Albany: State University of New York Press.
- Wiggins, D. (1987): 'The concern to survive', in: D. Wiggins: *Needs, Values, Truth*, Oxford: Blackwell.
- Williams, B. (1973): 'Bodily continuity and personal identity', in: B. Williams: *Problems of the Self*, Cambridge: Cambridge University Press.